

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– Juni 2020 –

Karl Barths Theologie der Krise heute. Transfer-Versuche zum 50. Todestag, hg. v. Werner THIEDE. – Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2018. 282 S., brosch. € 35,00
ISBN: 978-3-374-05632-3

Karl Barth war einer der bedeutendsten protestantischen Theologen des 20. Jh.s. Er war bekennender Christ, ein sozialpolitisch engagierter Seelsorger, wortgewaltiger Mitbegründer der „Dialektischen Theologie“, Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, ein „linker“ Gesellschafts- und Kirchenkritiker der Nachkriegszeit, ein passionierter Mozartliebhaber sowie ein humorvoller und – soweit ich ihn selbst bei öffentlichen Auftritten erleben durfte – grundsympathischer Mensch.

Anlässlich seines 50. Todestags brachte der Erlanger Systematische Theologe Werner Thiede einen interessanten Sammelband zu Barths „Theologie der Krisis“ heraus. In ihren Beiträgen erläutern 14 Vf. diverse Aspekte der Barth'schen Theologie – z. B. B.s Offenbarungsverständnis, seine Bibelexegese und Gnaden- bzw. Sündentheologie, B.s Ethik, Christologie, Ekklesiologie und Eschatologie. Alle diese Abhandlungen beziehen *heutige* Fragestellungen mit ein. Denn, so der Hg. im Vorwort: „Unsere Kultur steht vor Entscheidungs- und Richtungskämpfen, in denen eine explizite Theologie des Wortes Gottes [...] wahrhaft Wichtiges zu sagen [...] hätte.“ (5)

Da nach Barth selbst die christliche Botschaft „von Haus aus eschatologisch“ ist, soll Werner Thiedes Untersuchung „Karl Barths individuelle Eschatologie und die Krise der Ganztod-Theologie“ (253–278), die längste im Buch, im Folgenden näher beleuchtet werden:

Wie Barth in Übereinstimmung mit der herkömmlichen christlichen Eschatologie unterstreicht, enthält die Verkündigung Jesu eine verbindliche Zusage, die über die Todesgrenze des Menschen unendlich hinausweist: *Wir werden leben, auch wenn wir gestorben sind*. Das Leben in seiner ganzen „Fülle“ (Joh 10,10) ist uns verheißen. Im Gegensatz zu traditionellen Eschatologien setzt Barth jedoch ungewöhnliche Akzente, die Thiede kritisch hinterfragt.

In sorgfältiger Analyse referiert Thiede das (beim frühen und beim späteren Barth teilweise unterschiedliche) „Ganztod“-Konzept und nimmt abwägend dazu Stellung. Der Begriff „Ganztod“ ist, bezogen auf Barths Theologie, freilich missverständlich. Barth war kein Materialist, für den die Zerstörung des Körpers im Tod zugleich die endgültige Vernichtung der menschlichen Person bedeutet. Im Gegenteil: Die „Auferstehung der Toten“ aufgrund göttlicher Gnade hat (der frühe wie der späte) Barth vehement postuliert.

Man darf, wie Thiede verdeutlicht, die Aussagen Barths keineswegs so verstehen, als würde die individuelle Person im Tode vollständig vernichtet, um nach einer Art „Todesschlaf“ am „Jüngsten Tag“ von Gott neu erschaffen zu werden. Nein, die Toten *bleiben für immer lebendig* im „Gedächtnis“ des unsterblichen Gottes. Gewiss, im Verständnis Barths ist der Mensch als *solcher* aufgrund der

Schöpfungsordnung der Zeit unterworfen und insofern *als ganzer* – mit Leib und Seele – *vergänglich*. *An sich* ist *nur Gott* unsterblich. Aufgrund der göttlichen *Gnaden- und Erlösungsordnung* jedoch wird der *ganze Mensch* – mit Leib und Seele – an der unvergänglichen Liebe Gottes partizipieren. Nicht weil er eine „unsterbliche Seele“ hätte (die hat er nach Barth eben *nicht*), sondern weil der trinitarische, in Christus Mensch gewordene Gott sich in Liebe des Menschen annimmt, wird der Mensch nach dem Tode „verewigt“.

Das postmortale Leben ist nach Barth keine zeitliche „Fortsetzung“ des irdischen Lebens, sondern die Aufhebung der Zeit in Ewigkeit: Der Tod legt uns endgültig fest auf den Inhalt unseres Lebens zwischen Geburt und Tod. In Barths *Kirchlicher Dogmatik* wird diese Annahme so formuliert: „Das geschriebene und gedruckte Buch [unseres Erdenlebens] ist dann nicht mehr in unseren Händen [...]. Gott liest es dann so, wie es endgültig vorliegt.“ (KD III/4, 676) Die uns von Gott geschenkte Ewigkeit und Glückseligkeit ist somit nicht die ins Unendliche verlängerte Zeit, sondern die *aus* der Zeit gewordene *Bergung* des Menschen in Gott, der uns „als die, die wir jetzt in unserer Zeit sind“, bei sich wohl bewahrt.

Errettung aus dem Tode durch göttliche Gnade meint die Verewigung unseres *jetzigen* Lebens „in seiner Einheit und Ganzheit“. Pointiert heißt es bei Barth: „Erlösung bedeutet nicht, dass der Mensch anderswohin kommt. Die Welt Gottes, in der er von den Toten erweckt aufwacht, ist keine zweite Welt, keine metaphysische Hinter- und Überwelt [...]. Sie ist *diese* Welt, dieser Himmel und diese Erde, aber beide vergangen und *neu* geworden.“ (263)

Grundsätzlich geht es Barth um den absoluten Vorrang des Schöpfers gegenüber der Schöpfung. Doch der geschöpfliche Mensch wird durch die Souveränität Gottes in seiner Bedeutung keineswegs abgewertet; vielmehr läuft Barths Eschatologie auf eine bemerkenswerte *Aufwertung* des individuellen Daseins hinaus: Der *ganze* Mensch mit allem, was zu ihm essenziell gehört, der *ganze* Mensch mit seiner besonderen personalen Geschichte, mit seinen Freuden und Leiden und seinem gesamten Beziehungsgeflecht wird im Tod vor Gott kommen und in Gottes versöhnender Liebe unwiderruflich geborgen sein.

Worin besteht nun aber die Kritik Werner Thiedes (wie auch anderer, von ihm zitierter Theologen) an der „Ganztod“-Theorie bzw. der Zeit-Ewigkeits-Dialektik Barths? Zum einen vermisst Thiede eine anthropologisch-ontologische *Begründung* der *Kontinuität* des irdischen und des postmortalen Lebens. Die Auffassung, dass der Mensch „seiner Natur nach von Gott auf Endlichkeit festgelegt“ sei, lehnt Thiede zugunsten der Überzeugung ab, dass der Mensch *von Anfang an* „auf fröhliche eschatologische Teilhabe an Gottes ewigem Leben hin geschaffen worden“ (273) sei. Der Schöpfer hat, so Thiede, „die Schöpfung eben nicht nur als zeitliche gesetzt, um sich ewig auf die solchermaßen begrenzte zu beziehen, sondern als zum ewigen lebendigen Gegenüber berufene, um sich auf ewig mit ihr in Liebe auszutauschen“ (274).

Im Weiteren fragt Thiede mit Recht: Muss „Überwindung des Todes nicht *mehr* bedeuten als ‚Verewigung‘⁶ gewesenen Lebens in Gott?“ (270) Meint die „Auferstehung der Toten“ lediglich eine statische „Bergung“ des verstorbenen Menschen in Gott? Ist die göttliche Liebe nicht *schöpferisch* auch in *dem* Sinne, dass unser Leben nach dem Tod (in einer Art „Weiterentwicklung“ oder „Ausreifung“) dynamisch *vollendet* wird?

Barth deutet diesen *futurischen* Gedanken durchaus an: Durch die „neue Schau Gottes wird unser Leben verwandelt werden. Verwandelt, weil aufgedeckt. Verwandelt, obwohl es bleibt, wie es ist.“ (268) Man kann sagen: Sofern wir durch Gott „verwandelt“ werden, besteht sowohl eine

Kontinuität wie auch eine *Diskontinuität* zwischen prä- und postmortalem Leben. Wesentlich klarer als Barth postuliert Thiede eine jenseitige „Aufhebung“ des irdischen Lebens im dreifachen Hegel’schen Sinne: Was schlecht oder unzureichend war in unserem Leben, wird *außer Kraft gesetzt*. Und was gut war, wird für immer *bewahrt* und *emporgehoben* in die Herrlichkeit Gottes.

Schließlich wäre mit Thiede zu fragen: Bedeutet die „Verewigung“ des Menschen ausschließlich die ewige Gemeinschaft mit *Gott*? Bedeutet sie nicht zugleich eine geistvolle, in Glückseligkeit und Liebe erfüllte Kommunikation der *Menschen untereinander*? Und intendiert sie nicht *auch* eine Vollendung in kosmischen Dimensionen? Barth hat dies auf seine Weise alles bejaht. Aber er hätte es – ohne den Geheimnischarakter des „ewigen Lebens“ zu verletzen – stärker akzentuieren können. Thiede formuliert es so: „Gott als Liebe setzt die Schöpfung wesensnotwendig aus sich als echt Anderes heraus; diese Bestimmung nimmt ihm nichts von seiner Aseität im ewigen Ursprung. Sie impliziert aber sehr wohl eschatologisch [...] die *theosis* als rettende Vergöttlichung im Sinne liebevoll-gnädig gewährter Partizipation an seinem von der Auferstehung Jesu Christi begonnenen neuen Leben, das die Leiblichkeit des Geschöpflichen mit umfassen wird. Ohne solche Partizipation wäre Gott am Ende mit sich wieder allein in der Betrachtung einer vorübergehend gewährten Liebe.“ (278)

Über den Autor:

Hermann Wohlgshaft, Dr., Priester der Diözese Augsburg (hermann.wohlgshaft@gmx.de)